



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Geist der Zeit

Arndt, Ernst Moritz

[Altona, 1806

Der jetzige Krieg.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-62091](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-62091)

Der iezige Krieg.

Die Rache bleibt nicht aus, jetzt kommen die Strafen für alte und neue Sünden und das arme zertretene Vaterland büßet für seine Fürsten. Wer hat angefangen? Der, welcher gezwungen hat. Die Gefahr war nie größer, die Ursache nie gerechter, die Eintracht und Kraft hätte größer seyn sollen. Den Knoten, der unauflöslich war, mußte das Schwerdt zerhauen, mächtigem Ehrgeiz mußte Muth begegnen, was jetzt möglich schien, war wohl nach Jahren unmöglich. Der Ausgang? ich bin kein Prophet, und wer wollte es in dieser Zeit seyn? Aber ich weise auf das liebe Vaterland und auf schreckliche Begebenheiten hin; wer kann es lassen, an das Liebste zu denken?

Jetzt wird gefühlt, was vor zehn Jahren und fünf Jahren gesündigt ward, weither und

weithin rollt das Rad des Verderbens, wo wird es still stehen? Die Fürsten schieden aus dem Kampfe für das Allgemeine und Teutsche, feig und geizig, gewinnend sahen sie nicht was sie verloren, das Volk ward geschändet, das Gold über den Rhein geschickt für das Eisen, die alten Festungen und Felsen wurden niedergeworfen; unbewahrt, zwitterächtigt und blutig lag Germanien da, durch nichts mehr groß und heilig, als durch alte Erinnerungen. Jenseits baute man Festungen und Burgen, legte Brückenköpfe und Zollämter an, tyrannisirte den Rhein und seine Fürsten, riß mitten im Frieden aus der Sicherheit der Gesetze Männer zur Hinrichtung hinüber, beschied die teutschen Fürsten als Diener nach Paris und Mainz. Die letzte Ehre, der letzte Volkssinn war todt. Der Krieg, der unvermeidliche, ist da und der große Verderber wälzt seine furchtbaren Legionen von dem Ocean an den Rhein. Europa lauscht in Erwartung, Teutschland in Angst. Offen liegen die Grenzen, ohne Festungen, ohne Heere, der stolze Feind fordert die Fürsten auf mit ihm zu ziehen gegen Teutsche, sie

heißen seine Bundesgenossen, er der Verfechter
und Retter Deutschlands.

Unglückliche, geblendete Fürsten, konntet
ihr mehr leiden, als ihr leidet? Unwürdiger
konntet ihr nie leiden. Ich will euch den Spie-
gel hinhalten, was ist, was seyn wird und
was ihr seyd. Ihr seyd und heißet teutsche
Fürsten. Von eurer Unterdrückung war nicht
die Rede, sondern vom Krieg zwischen dem
mächtigsten teutschen Fürsten und dem mächtis-
gen Feind; unglücklich liegt ihr in der Mitte;
wem müßtet ihr folgen? Ich frage nicht euch,
ich frage die Nation und Europa. Was will
der jüngste Kaiser? ja was thut er? Seine
Knechte sollt ihr seyn, Franzosenknechte, bald
gar nichts mehr. Seht euch doch um nach den
alten Bundesgenossen und Freunden der Franzo-
sen, was sind sie, wo sind sie? Die Fürsten
herabgestoßen und ihre Länder eingezogen, die
Republiken vernichtet, die übrigen von franzö-
sischen Präsekten, Spionen, Generalen,
Kommissären geplündert, beschimpft und be-
lauert. Da seht ihr euer Schicksal. Ihr rus-
set Deutschland zu: wir schutzlosen mußten wohl

dem Mächtigeren folgen, wir lagen unter dem schneidenden Schwerdt seiner Willkühr, er würde unser Land reitungslos verheert und verdorben haben; der Noth haben wir gehorcht, nicht dem Willen, denn der wollte Frieden. Ich weise euch auf euer Land, zertreten ist es von den Hunderttausenden, ihr habt Gold und Krieger gegeben und euer Bauer und Bürger, geplündert und verjagt, stirbt des Hungertodes. Ja der Freund wird sogar in Sicherheit thun, was der Feind in Unsicherheit nicht thun durfte, unter eurem Schutze darf er das letzte Mark aussaugen, den letzten Silberling erpressen, ihr haltet ihm die Völker im Gehorsam, als Feind mußte er schonen und hüten und durfte ergrimmete Völker nicht siebenzig, achtzig Meilen ohne Aufsicht im Rücken lassen; er übt durch euch das Schlimme ohne Schande, denn ihr nehmt sie ihm ab. — Ich behaupte nicht, daß ihr alle das Schlechte und Unwaterländische wollt mit Absicht, aber ihr thut es ohne Sinn und Gefühl. Können teutsche Fürsten vergessen, wodurch sie Fürsten sind? Können sie die Zeit nicht ansehen und das Einzige begreifen,

wodurch sie Fürsten bleiben können? Ihr seyd alles durch das Volk und seyd ohne das Volk nichts. Habt ihr kein Gefühl von eurer Nation, von der Ehre und dem Sinn dieser Nation, so fehlt euch alles Fürstliche und ihr müßet als Knechte gebückt gehen, wo ihr als Herren aufrecht stehen könntet im Glück und Unglück. Der Mann, welcher erhaben steht, soll nicht die erste kleine Noth sehen, sondern sein eigenes großes Geseß, wodurch er so steht: dies ist Ehre und Würde und Vertrauen zum Schickfal, welches Vertrauen bei'm Volke giebt. Ihr gebt euer Gold, eure Festungen dem Feind und sendet eure Krieger mit teutsches Blut zu vergießen, geplündert werdet ihr doch zu der Verachtung und doppelt zürnt euer Volk. Ihr seyd schwach, aber Würde und Recht ist stark selbst in einer ungerechten und wilden Zeit. Ach! daß die Kraft so ausgestorben ist, daß keiner die Majestät des Himmels kennt, die allmächtige! sie hält das Schwerdt des Bithenrichs auf und weckt aus dem Todten und Hülflosen Begeisterung und Rettung. Das Unvermeidliche müßtet ihr dulden, aber wie Fürsten

und Männer, das Unwürdige leiden vom Feind, aber nie mit eurem Willen, das Unteutsche nie thun, sondern hassen und strafen an andern — dann würden sich tausend und Hunderttausend Arme bewaffnen, die Nation, die euch erkannte, würde sich erkennen, der Feind würde verschwinden und der Rhein offen und gefroren auch ohne Festungen mit Sittern überschritten werden. Aber solches hohe Leben ist selbst unter Fürsten dahin und nur deswegen sieht die Welt sie ohne Mitleid unterdrückt, verjagt und verbannt. Auch der Ungerechteste und Mächtigste darf sich an dem Würdigen nicht verüben, stößt er den Unwürdigen und Verächtlichen in den Staub hinab, so erscheint er als ein Rächer Gottes, die Völker sehen gleichgültig zu und die Welt rollt mit der Vergessenheit darüber hin. Bonaparte weiß was das bedeutet und gebraucht es. Die Nation hat ihr letztes Gefühl von Gemeinschaft verloren, der Deutsche erschlägt den Deutschen, die Fürsten beschimpfen einander öffentlich und stehen mit dem Feind, Verwirrung, Erstarrung überall, das Elend vernichtet die letzte

Kraft und die Erhaltung des jämmerlichen Lebens, das so nichts werth ist, bleibt bei den Unglücklichen das letzte Gefühl: die Sklaven sind fertig. Wie könnte sonst der übermüthige Feind so vordringen noch gegen mächtige Heere achtzig bis hundert Meilen von seinen Grenzen? mußte er nicht fürchten, daß Grimm und Rache sich hinter ihm waffneten und Hunger und Schwerdt selbst die Tapfersten verdürben? Je weiter vorwärts, desto gewisser der Sieg, denn die hint'an sind die Geduldigen und seine Feinde verlieren die Hülsen. So rechnet Bonaparte. Sonst pflegten die Feldherren zu fürchten sich der Centrakraft des Feindes zu nahen, er steht mitten drinnen; wo sind die Hunderttausende, die für Oesterreich zusammenlaufen sollten? wo ist der Mann an ihrer Spitze?

Und wie beginnt dieser Krieg? Als ob die Welt untergehen sollte. So sind Mongolen, Petschenegern und Avaren vormals ins Feld gerückt — und man steht noch mit den Worten Freiheit, Menschlichkeit und Gerechtigkeit aus? Der Fürchterliche entschuldigt sich mit der

Noth? er hat keine Zeit; ja wer so siegen mag, hat nimmer Zeit. Ohne Magazine, ohne Zelte, ohne Wagen und Pferde rücken Hunderttausende heran, sie nehmen die Pferde, die sie finden, schlachten die Ochsen, dreschen den Bauern das Korn aus auf der Tenne, zünden die Häuser zu Wachfeuern an im Regen und Reifen der Nacht; auch der arme Soldat kann nicht verhungern und erfrieren. So können mächtige Heere vordringen wie Kouriere und siegen und zerstören wie Vlixe. Aber wo bleibt das Menschengefühl, wo die Gerechtigkeit? Es erscheint, daß dieser Regent und dies Volk keine haben. Ob Hunderttausende verhungern, ob Millionen der künftigen Geschlechter im Keim zerstört, ob ganze Länder mongolisch verheert werden, was fragt derjenige darnach, der siegen und herrschen will? Es ist scheußlich. Geh nach Schwaben und Baiern und sieh, wie es aussieht, nicht bloß da wo Hunderttausende im Kampfe einander gegenüber standen. Der Hunger und die Pest werden das Letzte thun und hilflos vergeht die ganze Generation in Berruchtheit und Niederträchtigkeit; die heilige

sten Bande lösen sich, der Bürger wird ein Gauner, der Bauer ein Straßenräuber, der ergrimmete zertretene Mensch ein Mörder und Brandstifter. Hört das Wenige, was unter den großen Mordscenen leise und klein verklingt und denkt euch das Uebrige.

Naparte wird besiegt werden, wenn man ihn mit seinen Instrumenten angreift. Er hat unendliche Hülfsmittel, langes Glück, Feldherrnblick, durch Wahn seiner Krieger zum Schicksal erhoben, zahlreiche, geübte Heere; größer wird dies alles durch seine Art. Dieser ehrt bei allen schönen Worten keine Verhältnisse, keine Schonung gegen die Lebendigen, keine Furcht vor dem Urtheil der Zeit hält ihn auf, er braucht die großen Mittel, wendet die großen Operationen an, Worte, deren Bedeutung ihr Gebrauch verständlich gemacht hat. Eifern, rasch und blutig wie das Schicksal fährt, schlägt und zerstört er. Ob zehen oder zehentausend mehr oder weniger fallen, ob unter seinem raschen Tritt Länder verderben und das alternde Europa zittert, das ist ihm gleich, er wälzt sich über die Besiegten.

hin, wie Dschingis und Attila läßt er die Ueberwundenen mitziehen und ist die einzige große würgende Seele in der ganzen furchtbaren Masse, die er forttreibt. Güte, Milde, Schonung der Völker, menschliche Tugenden der Helden und Fürsten können gegen einen solchen nichts, der alles gebraucht, was ziehen, stoßen und vernichten kann. Die gewöhnlichen Mittel der Mittelmäßigkeit und Menschenschonung helfen hier nichts. Ein großer Mann, gewaltig, gebietend und schnell, trete gegen ihn in die Rennbahn, strenge fürchterlich kühn die Kräfte der Welt an, kämpfe mit gleichen Waffen, und der Teufel wird durch die Hölle besiegt werden.

Und seine Soldaten? Wer sind denn diese Unüberwindlichen und Unsterblichen, die von sich rühmen, daß sie unbesieglich sind? Sehe sie an! Menschen wie wir andern, überhaupt nicht so stark und rüstig, als der Unger, Dalmate, Kalabrese, Oesterreicher und Schwede. Dies sind die Weltsieger, welche Weltkrieger werden wollen? Sie haben Uebung, Begeisterung der Ehre, Ruhm, aber keine Tugend.

den, wodurch Völker edel sind. O gebt mir die treuen, biedern Völker und laßt einen kräftigen, herrlichen Mann auftreten und Leben in sie bringen, einen kühnen Gebieter, der das Gute und Gerechte darstellen und dafür begeistern kann; fester Grund der Menschlichkeit wird windige Ehre zerstoßen und einmal zerstoßen ist sie wie der Wind zerflogen. Wahrlich die Menschen sind noch Menschen — wie sollten denn die Franzosen fallen! Man spricht, die Franzosen sind zu geübt, zu gewandt, kein Volk thut es ihnen in Bewegungen und ihren Feldherren in Künsten und List gleich, dadurch werfen und überwinden sie alles. Ich sehe das nicht bei allen, und wenn sie leicht sind, so wisset, daß Fechterkünste in Feldschlachten zerrinnen. Aber ihre Feinde waren bethört und verwirrt, die Feldherren ohne Rath, die Heere ohne Geist, der Glaube, daß die Franzosen alles dies könnten und seyen, hatte sie voraus behert. Und ist das Franzosen Element wirklich Leichtigkeit und List, ist der Krieg wirklich so sehr Maschinerie, als die großen Feldherren gestehen, daß er nicht ist, warum greifen die Gegner sie nicht mit dem Element

ihrer Kraft an und besiegen sie dadurch? Soll der Ochs mit dem Maul gegen den Wolf kämpfen, weil dieser scharfe Zähne hat? oder soll der Elefant den Schwanz gebrauchen gegen den Lindwurm? Teutsche Feldherren kenntet ihr euer Volk! Grade, einfältig, stark und tapfer ist es, Listen und Künste gelingen ihm selten. Warum laßt ihr euch denn darauf ein gegen die Listigen und Gewandten? Ihre List zerrinnt, wie ihr mit dem Vertrauen der Stärke, Treue, Tapferkeit grade drauf geht, wie ihr die Schnellen schneller angreiset, die für das Phantom kleiner Ehre Begeisterten bestürmt, begeistert für Recht und Vaterland. Aber habt ihr nichts als Künste, so wisset, durch bloße Künste wird diese Welt weder befreit noch bezwungen.
